

Einst glich Lima einer schönen Frau. Durch manche ihrer eigenen Viertel lief diese Stadtfrau mit abgetönter Haut, mandelförmigen Brombeeraugen und mit einem Körper, der für alle zärtlichen und verlangenden Blicke offen war. Wenn ihr jedoch ein Mann plump entgegentrat und ihr den Weg versperrte, dann vernichtete sie ihn auf der Stelle mit ihrem Stolz ... Jetzt ist Lima schon seit Jahren die größte und geschundenste, die unflätigste und bitterste Hure Südamerikas, die ihre eigenen Kinder frisst und sich auf einem Zwiebelsack im Hinterhof verkauft.

Alfredo Moisés Ellenbogen

LIMA DIE SCHÖNE -
LIMA DIE SCHRECKLICHE

Gesammelte Schriften 1960-2000
Peruanischer Raubdruck der Ausgabe
Oneworld Publishers Inc.
Buenos Aires, Sydney, Berlin 2001

Als aus »Lima die Schöne« zunehmend deutlicher »Lima die Schreckliche« wurde –

als die regen- und schattenlosen Sandhänge in der Bucht am Pazifik sich mit Schilfhütten bedeckten wie mit Schwären –

als immer häufiger die Wasserversorgung und die Abwasserentsorgung zusammenbrachen oder in den Hüttenvierteln erst gar nicht eingerichtet wurden –

als der Wind mit dem getrockneten Kot alle Viren und sämtliche der Forschung bekannten Bakterien, Sporen, Keime, die Botschafter der alltäglichen Erkrankungen und die Zuträger der tropischen Geiseln über das gesamte Siedlungsgebiet verteilte, Aspirin ähnlich begehrenswert wurde wie Weizen, Mais und Zucker und selbst jene blutsaugende Unterart der Fledermaus, die doch längst mit den Vampirgeschichten Transsylvaniens, den Dracula-Streifen Hollywoods, des indischen Bollywood und selbst mit den ungleich bescheideneren Produktionen der gelegentlich nur Ein-Mann-Firma »Fred Kowalskifilm- Köln/Lima« gebannt zu sein schien, nachts in die Hütten einbrach, sich bevorzugt den Kleinkindern an die Halsschlagader setzte und sie mit winzigen, aber unaufhörlichen Schmatzgeräuschen auszusaugen begann wie ziegenlederne Weinbeutel –

als ganze Stadtviertel als aufgegeben galten und von keinem Streifenwagen mehr durchfahren wurden, sei es weil auch der letzte Wagen zusammengebrochen war oder dringend für die Einkaufsfahrt der Geliebten eines Offiziers benötigt wurde, sei es weil seine Besatzung es nicht mehr wagte und bei dem unregelmäßig ausgezahlten Gehalt sowie der hohen Wahrscheinlichkeit, schon an der ersten Kreuzung kräftig etwas auf die Mützen zu kriegen, es auch nicht mehr einsah –

als der Versuch der wohl jüngsten und gleichzeitig steinzeitlichsten Maoisten, quer durch den dampfenden Regenwald und über die verschneiten Anden eine Landepiste für

die Weltrevolution zu schlagen und die Verhinderung dieses Versuches durch bewaffnete Kräfte dem Land

60.000 Tote

9000 Verschwundene und außergerichtlich Hingerichtete

50.000 Waisen und

500.000 Flüchtlinge

beschert hatten sowie einen als Fötus aus Japan angetriebenen Präsidenten, der aus seinem Amt selbst eine bittere Farce dadurch machte, dass die Macht außer bei ihm, dem immerhin demokratisch Gewählten, noch in den Händen seines siamesischen Zwillings lag: des vorbestraften Chefs des Geheimdienstes, der ganz nebenbei für sich und seine Lieben mehrere hundert Millionen Dollar abzuzweigen und bei der Banco Wiese Surameris in Lima, der Banco Uno in Panama, in der Schwüle der Karibik auf den Caiman Islands, an den kühlen Ufern des Zürichsees sowie im Schutz der Schlossmauern des Fürsten von Liechtenstein zu deponieren verstand –

und als folglich immer mehr Reisende ausblieben, die früher aus Nordamerika zum bloßen, reuelosen Vergnügen oder aus dem aufgeräumten Europa mit dem dringenden und zärtlichen Bedürfnis eingeflogen waren, hier gewisse historische oder sogar prähistorische Wunder anfassen und dann gleich vor Ort mit kleinen Bissen verzehren zu können (Figuren und Figürchen, die Fruchtbarkeit förderten oder hemmten und ein beispielhaft unverklemmtes Sexualleben vermuten ließen, Gold und Silber, Drachen aus der Frühgeschichte Asiens, die einst über die spätere Beringstraße zugewandert waren und jetzt lautlos aus dem Nebel beider Amerikas auftauchten) und ersetzt wurden durch sorgenvolle Gruppen christlicher Solidarität, die geneigt waren, jeden Indio, der sich kratzte, für einen Gefolterten zu halten und jeden Schimmelfleck an der Wand für die Hautabschürfungen eines neuerlich Gekreuzigten –

da klopfte der deutschstämmige Dichter Alfredo Moisés Ellenbogen an die Tür der staatlichen Psychiatrie. Er bat um Einlass und Verwahrung für den Rest seines Lebens.

Sein Vater Samuel Hirsch Ellenbogen hatte ihm schon im Köln der dreißiger Jahre beigebracht, wie lebenswichtig ein rechtzeitiger Rückzug sein kann. Unter Aufgabe seines blühenden Tuchhandels in einem Kontor in der Machabäerstraße und unter Zurücklassung einer nicht weniger blühenden, aber sträflich sorglosen Ehefrau und Mutter war er mit seinem Sohn nach Peru ausgewandert. Über der langen Seereise und dem Verlust seiner schönen, aber völlig unbedarften Mutter hatte der kleine Alfredo neben dem ohnehin wortkargen Vater die Sprache verloren. Lange Zeit sumimte er nur. Ein konsultierter Psychiater, der vor Beginn seiner Modekarriere als Hilfskoch und Rostklopfer zur See gefahren war, hörte eindeutig den Klöckner-Humboldt-Deutz-Diesel jenes Frachters heraus, mit dem Vater und Sohn den Atlantik gequert hatten. Er schlug zur Heilung eine weitere Seereise in seiner therapeutischen Begleitung vor, 1. Klasse auf einem schwedischen Luxusliner. Der Vater lehnte dies als eindeutige Beutelschneiderei ab, denn nur er wusste, dass sein Sohn wie die Kölner Hohenzollernbrücke sumimte, mit der alle Züge, auch die aus dem rechtsrheinischen Bahnhof Köln-Deutz/Tief, dem unterirdischen Deportationsort der Kölner Juden, über den Rhein geführt werden.

Als der kleine Alfredo endlich wieder zu sprechen begann, kam kein deutsches Wort mehr aus seinem Mund. Er sprach das leicht gesungene peruanische Spanisch, und manches kleidete er in seltene, unerhörte Reime.

Inzwischen war gleichzeitig in Buenos Aires, Sydney und Berlin sein Alterswerk erschienen, die immer wieder überarbeiteten Gesammelten Schriften aus vierzig Jahren. Gerade wurden sie in Lima von den ambulanten Händlern als Raubdruck im Staub der Parks und dem Kohlenmonoxyd der Stra-

ßen feilgeboten wie die letzte und kostbarste Frucht des eigenen Landes. Und schon spielten die Kinder im Rhythmus der Verse Hinkelkasten. Analphabeten und Blinde suchten sich Vorleser und memorierten die Seiten. Erste Boote auf dem Amazonas und seinen Nebenflüssen wurden im Takt der Strophen gepaddelt. Und selbst viele der Kleinkriminellen und der gewichtigeren Kaliber griffen erstmals zu einem Buch, handelte doch ein Zyklus von den Abenteuern des Kölner Kriminalkommissars Johannes B. Kleefisch in Lima, der im Zuge der deutsch-peruanischen Entwicklungshilfe ganz überraschend für einen Tropensommer als Ausbildungshelfer zur Policía Nacional versetzt worden war.

Dem deutschen Bundeskanzler, auf ohnehin mürrischem Staatsbesuch im verarmten Lima, waren nämlich in seiner Suite des Sheraton handgeschriebene, stark parfümierte Briefe entwendet worden, die auf eine noch warme, wenn nicht heiße Affaire schließen ließen. Der mit diesem unerhörten Vorgang befasste General der Policía Nacional erlaubte sich, ihn kleinzureden, ja sogar verständnisvoll von Mann zu Mann darüber zu lächeln, und alles das wiederholt und öffentlich. Daraufhin war von deutscher Seite für das ganze Land ein extremes Entwicklungstief festgestellt und umgehend Johannes B. Kleefisch als Ausbildungshelfer geschickt worden.

Mit ihm wurde aus dem Lächeln aber bald Gelächter, denn ein einziger Tropensommer in Lima veränderte ihn dergestalt, dass dieser bislang völlig unauffällige, biedere Beamte immer deutlicher wie der Berliner Schauspieler und Entertainer Harald Juhnke aussah. Und niemand hatte bislang derartige Transformationen erforscht und konnte wenigstens Ansätze zu einer Erklärung liefern.

Mit seiner Titelrolle in »Der Hauptmann von Köpenick« sowie mit einer Reihe von Fernsehshows hatte dieser Juhnke selbst in den Tropen einen gewissen Bekanntheitsgrad

erreicht. Darüber hinaus war er durch seine stets öffentlich ausgestellten Alkoholexzesse zum Trinker der Nation aufgestiegen, den alle anderen, nach Millionen zählenden deutschen Alkoholiker zur eigenen Entschuldung nutzten: ein Mann, begabt und liebenswert und stets derart am Abgrund entlangtänzelnd, ja kopfüber hinabstürzend, wie ihn auch Peruaner nie unter den Deutschen vermutet hätten – ein echter Kamikaze, der ihnen noch dazu mit seiner schauspielerischen Begabung und seiner großen Liebenswürdigkeit den aus der Vergangenheit überkommenen Schrecken milderte.

Ein Kriminalkommissar aber war natürlich mit einer derartigen Transformation, die bei ihm selbst tiefe Bestürzung, bei allen Ganoven befreite Heiterkeit und bei den Wissenschaftlern heftige Begierden auslöste, ab sofort erledigt. So wurde er am Ende dieses Sommers unter einem Vorwand still zurückbeordert und konnte in Köln nicht mehr erwarten als künftig im Präsidium immer wieder neu die ungeklärten Fälle alphabetisch zu ordnen.

Das alles war auch dem Anstaltsleiter nicht verborgen geblieben. Und da er außerdem einige von Alfredos Versen über das schöne Lima von einst kannte, wurde dem Dichter seine Bitte um Einlass und Verwahrung anstandslos gewährt. Daraufhin bestach er noch am selben Abend die Küchenchefin, Señora Maria Encarnación Madueño um ein gewaltiges Einstandsmahl für sich und die Mitbewohner seines Pavillons.

Maria Encarnación war eine stämmige Frau, über die sich erst kürzlich der Schatten des Kummers und der Entsagung gelegt hatte, denn ihr Mann stieg neuerdings schon den 12jährigen, noch halb verpuppten Schmetterlingen hinterher. Sie fing der Mann Ellenbogen, der alle seine Arbeiten als Dichter immer nur mit Alfredo gezeichnet hatte und alle seine Leser duzte, vor Beginn des Mahles hinter dem Pavillon ab. Mit einer Unbefangenheit, die für ihn noch in der

Kölner Bucht unvorstellbar gewesen wäre und die er sich erst als Älterer in Lima befreit von anderen abgesehen hatte, fragte er hier Maria, ob sie sich nicht auf der Stelle und zum Auftakt ein wenig mit ihm vergnügen wolle, sodass sie auf dem gleichzeitigen Höhepunkt beider zwitschern würden wie eine ganze Kolonie Wellensittiche an einem Wasserloch Australiens. Maria war weder überrascht noch gar entsetzt, sondern sagte einfach *im Prinzip JA, denn mein Mann zieht plötzlich die noch ganz grünen Früchtchen vor. Der lässt mich jetzt seit Monaten hängen. Und mit einem Typen, dessen Gedichte gerade von den Ambulantes verkauft werden wie frische Eier, hatte ich noch nie die Ehre. Nur bist du jetzt hier eingeschlossen. Damit bist auch du ein Idiot. Und mit Idioten ficke ich grundsätzlich nicht.*

Alfredo Moisés Ellenbogen war daraufhin nicht nur von ihrem stämmigen Körper, sondern ebenso von ihrer geschliffenen Rede angetan und bedauerte den Rest der Nacht außerordentlich, dieser Frau nicht schon in seinem früheren Leben begegnet zu sein; während Maria bis nach Mitternacht in den mit sieben Männern belegten Pavillon lieferte: drei Kilo rohen, in Limonensaft gezogenen Meeresfisch; sieben scharf gebratene Meerschweinchen; Flusskrebse aus Arequipa; drei Lenden junger Ziegen; eine Hammelkeule; Hartobst der europäischen Art aus Chile und die weichen, schnell verderblichen Früchte des Amazonas; ein halbes Kilo allerdings sehr dürftigen Käse aus Finnland, den ein betrügerischer Importeur als französischen Brie aus dem frei erfundenen Saint Noix de Loisir/Normandie auszugeben pflegte; drei Kilo Bandnudeln der feinen, längsgerippten Art; zwei Töpfe mit vietnamesischem Reis sowie gebackene Schweinsöhrchen, Stangenbrot, Oliven, Zwiebeln, Apfelstrudel, Fruchtsäfte, italienisches Mineralwasser (San Pellegrino), was sie alles nicht wog und nicht zählte, sowie sieben allerdings kleine Flaschen Pilsener Urquell, ein Fässchen

chilenischen Rotweins und zwei Flaschen neun Jahre gelagerten Pisco aus Ica, der bekanntlich zum besten gehört, was die gesamte Pazifikküste zu bieten hat.

Als der Boden des Pavillons endlich mit Schlafenden und mit den Resten des gewaltigen Mahles bedeckt war, stellte sich Alfredo Moisés Ellenbogen in den Eingang und wartete auf den Sonnenaufgang. Er steckte alle Finger bis auf die Daumen in den Hosengurt und wippte mit den Hacken auf und ab. Das hatte er bereits als kleiner Junge in der Kölner Bucht praktiziert, wo es regelmäßig von seiner Mutter gerügt worden war als eine Unart alter Männer. Für ihn war es Zeit seines Lebens der Ausdruck äußersten Behagens geblieben. Immer aber war es auch ein Grund, an seine schöne und sorglose, in der Machabäerstraße zurückgebliebene Mutter zu denken, der bei einem verspäteten Fluchtversuch auf dem Bahnhof Köln-Deutz/Tief der Schädel gespalten worden war.

Schließlich entließ er einen langen Rülps. Danach stellte er fest, dass es ab sofort Sache der anderen wäre, das Land und die Stadt Lima aus den Händen der Generäle, des hier als zellgeteiltes Ei aus Japan angetriebenen Präsidenten, der Drogenkartelle, des vorbestraften Geheimdienstchefs und natürlich auch aus den weichen, makellosen Fingern des amerikanischen Botschafters John Hamilton zu befreien, denn er selbst hatte die verlorene und wieder zu gewinnende Schönheit der Stadt und alles nur denkbare Glück bis gestern noch besungen und war jetzt pensioniert.

Da fiel dieser Revolverschuss. Mit ihm wachte sein Freund Fred Kowalski im Gartenhaus in Lima-Surco, Monte Carmelo 123 auf und stellte fest, dass es wieder einmal 6:05 Uhr war.

RADIO PROGRAMAS DEL PERU

Ein zweiter, mit Hall unterlegter Revolverschuss. In Freds kleinem, durch viele Reisen und manchen Sturz geschädig-

tem Weltempfänger klirrte er an diesem Morgen nach in einem Land, in dem bis vor kurzem noch Schüsse und Explosionen die Nacht gegliedert hatten, wie es in Köln die Schläge der Turmuhren zahlreicher romanischer Kirchen tun. Auch sie werden umso lauter, je tiefer die Nacht sinkt und bedeuten dem Schlaflosen mit luxuriöser Zuverlässigkeit, Schlag um Schlag, um wieviel er sich wieder seinem eigenen Tod genähert hat.

Hier dagegen war die Bewegung hin zum Tod in dreißigtausend Fällen ausgesprochen ruckartig erfolgt. Und schon suchte eine Werbeagentur im Auftrag der Leverkusener Bayer AG den noch ganz frischen Schrecken und selbst die Ohnmacht und die ziellose Trauer angesichts der noch nicht einmal beerdigten, weil bis heute spurlos verschwundenen neuntausend Opfer in Zugriffsfreude auf eine treibgasgefüllte Waffe zu verwandeln, die sie für den Krieg mit Silberfischchen, Ameisen, Moskitos, Flöhen, Wanzen sowie den unvermeidlichen und unausrottbaren Kakerlaken empfahl; denn natürlich führten auch Kakerlaken in den Abwasserrohren und Küchenschubladen von Fred Kowalskis Gartenhaus ihr beneidenswert hoch entwickeltes Sozialleben.

6:05:30 UHR

BAYGON MATA TODOS – BAYGON DE BAYER

BAYGON tötet alle – BAYGON von BAYER

6:05:45 UHR

Heute stand zunächst ein komfortables Frühstück im Sheraton-Hotel am Paseo de la República an. Dann würde er einer Gruppe rheinischer Studienräte und ihren Frauen die verfallenen Reste der kolonialen Vergangenheit in der Innenstadt zeigen, sie um kritische, überfallträchtige Punkte schleusen, durch die einst prächtig wie ein Opernhaus gebaute Hauptpost führen, überall vor fehlenden Gullydeckeln warnen und immer wieder in homöopathischen Dosen auf das hinweisen, was ihn sein Freund Moisés Ellenbogen

hier als erstes hatte entdecken lassen: die Zeichen von Widerstandskraft, menschlicher Wärme und auch Fröhlichkeit in all dem Schutt. Hier und da machte er auf frischen Putz und neue Tünche aufmerksam und ließ auch keine der kürzlich erst restaurierten Parkanlagen aus, mit deren neuerdings regelmäßiger Bewässerung der Präsident ein wenig Lebensqualität vorzutäuschen suchte.

Das tat Fred, um die Sinnesorgane seiner Besucher aufzufrischen, die sich über Abgasen, verstümmelten, zur Schau gestellten Gliedern und dem dichten, stehenden Geruch von Gebäudestaub, Kot und Urin längst verschlossen hatten – und um ihnen gleichzeitig zu verdeutlichen, wie die nunmehr zehnjährige Diktatur dieses einst hier Angetriebenen alle über sich zu täuschen bemüht war eben mit frischem Putz und neuer Tünche sowie mit Hibiscussträuchern und Trompetenbäumen in den lange vernachlässigten Parkanlagen, die neuerdings sogar von vereinzelt, schrill kreisenden Boten des Amazonas angefliegen wurden.

Und tatsächlich hatte darüber ein nicht unbeträchtlicher Teil der Bevölkerung nach und nach einfach vergessen, wie dieses angetriebene Ei in der Petrischale seines Ehrgeizes sowie unter der Wärmelampe der CIA schnell gewachsen und bald mit dem zweiten Ehrgeizling, der vom vorbestraften Offizier zum obersten Drogenboss klettern wollte und dazu die Steigeisen der Politik benötigte, zum siamesischen Zwillingsspaar der Macht verschmolzen war.

Wenn Fred seinen Besuchern nicht diese Pausen bot, lief er hier Gefahr, dass ihnen die Straßenbilder ganz schnell die Nerven blank legten, sie zurück in ihre Hotelzimmer hasteten, wo sie die Vorhänge geschlossen hielten und mit weißen Fingerknöcheln zuerst die Tage, dann die Stunden bis zum Rückflug auf den Nachttisch trommelten, was nur durch den Zimmerkellner unterbrochen würde und die eine oder andere hässliche Szene einer schon zu lange anhaltenden Ehe.

Dann war alle Neugier auf die Zeugnisse der Frühgeschichte menschlicher Erfindungen verflogen: weder die Großbauten der Inkas lockten, die sie ohne Fugenmasse durch millimetergenaues Schleifen der Quader errichtet hatten, noch das Nachrichtensystem ihrer Meldeläufer, der Chasquis, die das schriftlose Reich als lebende Morsezeichen durchquerten. Auch die Aussicht auf das farbenprächtige Leben der Indios in den Höhendörfern, ein Fest für jeden Fuji oder Kodacolor 200, konnte diese Besucher dann nicht mehr reizen. Und gerade über dieser Aussicht hatten sie sich doch während der gesamten Vorbereitung der Reise immer wieder gegenseitig versichert: zwar wird uns der Geruch der Armut in die Nase steigen und jener der Exkreme den Magen umdrehen, denn diese Indios kacken schamlos überall hin und ihre Frauen pissen sich gewaltige Löcher in die Unterröcke. Aber es wird Geschichte sein, bunt und laut, wie wir sie im gedämpften Museum Europa nicht mehr kennen. Es wird die Geschichte Asiens sein, das zu Wasser und zu Land und mit dem Gebrüll von Horden über die Beringstraße nach Amerika gekommen ist. Es werden die Spanier sein, die mit ihren verfaulten Seglern das Karnickel und die Jungfrau Maria gebracht haben, das Glockengeläut und das Schwarzpulver, die Pferde und das scharfe Lispeln der Befehle. Und diese ganzen Geschichten werden wir in der Höhe champagnertrunken serviert bekommen und aufessen und genießen wie ein Dessert.

Aber jetzt in diesem erbärmlichen Zustand warf jeder dem anderen vor, der Versager zu sein, und keiner sah den anderen dabei an. Sie waren aufgebraucht und fertig. Lima hatte sie erledigt.

Fred kannte das zur Genüge. Auch dieses Jahr 2002 stand er wieder in den einschlägigen Reiseführern verzeichnet als ein seit über zwanzig Jahren hier lebender Auswanderer. Der Zusatz, dass er Journalist sei und ehemals Lehrer in der

Kölner Bucht, bescherte ihm die reisenden Studienräte. Außerdem war er Filmmacher geworden, und das trug ihm die Neugier derer ein, die so ein Exemplar immer schon einmal hatten sehen und prüfen wollen, ob auch es ganz gewöhnlich unter den Achseln schwitzt und im Stehen und nur bedingt zielgenau sein Wasser abschlägt, wie sie ganz früher einen Propheten und später wenigstens einen Dichter mit Federkiel und gestopftem Wams hatten sehen und bis auf die Nieren prüfen wollen, Kindern ähnlich, die zum ersten Mal einen Wecker oder eine mechanische Ente auseinander nehmen.

Das konnte ausgesprochen lästig sein, aber so war es. Schließlich legte er Wert darauf, nicht völlig den Kontakt zu jenen zu verlieren, die er einst verlassen hatte. Vor allem Besucher aus Köln waren immer wieder eine Art Gewebeschnitt für ihn. Unter dem Mikroskop eines Tages sah er dann Schleimspuren, Kriechgänge, sich sehr langsam bewegende Fühlerpaare. Er sah, dass auch hier die Älteren jung zu bleiben versuchten und dass dies die beste, wenn nicht einzige Gewähr dafür war, dass sie sich veränderten, offener wurden, informierter waren, wenngleich oftmals noch immer von einer lärmenden Unsicherheit, die sie schnell zu leicht wehleidigen und dann durchaus tätigen Opfern machen konnte. Und er sah immer bei diesen Gewebeschnitten, wie er selbst sich auf das Alter zubewegte und dabei eine früher unvorstellbare Milde gewann, die nicht bloß Müdigkeit sein konnte. Außerdem bedeuteten diese Besucher einen Teil seines Einkommens in einem Land, das völlig außer Konkurrenz dem Dollarkurs hinterherhechelte. Sobald der auch nur geringfügig stieg, rieben sich die Finanzrentiers im Parque Kennedy die Hände und bestellten den überkauften Whisky aus Tennessee, aber von den Anden lösten sich Schlammlawinen und begruben ganze Dörfer unter sich.